

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 75 (1995)
Heft: 1

Artikel: Frankreich und der Mittelmeerraum
Autor: Chimelli, Rudolph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FRANKREICH UND DER MITTELMEERRAUM

Rudolph Chimelli

ist 1928 in München geboren. Nach dem Studium der Rechte ist er seit 1979 Frankreich-Korrespondent der «Süddeutschen Zeitung» mit längeren Aufenthalten als Korrespondent in Beirut (1964-1972), in Moskau (1972-1979), in Indien (1992) und Ruanda (1994). Veröffentlichungen: «7mal Moskau», Piper, München und Zürich 1987; «Matrioschka» (Das Nationalitätenproblem in der Sowjetunion), Vontobel, Zürich 1991; «Islamismus», Vontobel, 1993.

Zum Mittelmeer hat Frankreich ein mythisch-affektives Verhältnis. Hier sind die Wurzeln seiner Kultur, jedenfalls jene, die von den Franzosen als prägend empfunden werden.

Sowohl die Erfolge der kolonialen Ausdehnung im 19. Jahrhundert als auch ihre schmerhaftesten Rückschläge hatten den Mittelmeerraum zum Schauplatz. Bonapartes Zug nach Ägypten, orientalistische Bilder wie die von Delacroix legen noch immer einen romantischen Schimmer über die volkstümliche Vorstellung vom Süden. Bis heute bleibt «Carmen» die bei weitem am meisten gespielte Oper. Débussys «La mer» oder auch Ravel's Orchesterwerke suchen mit ihren Klangfarben das Mediterrane. Nicht zufällig nannte Frankreichs erster Unternehmer des Massentourismus, der auf die Sehnsüchte nach Farben und Licht des Mittelmeers spekulierte, sein Ferienkonzept Club Méditerranée. Bedrohung kam, so weit die historische Erinnerung reicht, stets von Osten oder von jenseits des Kanals, nie von Süden. Zwei Ereignisse, der Zusammenbruch des Sowjetimperiums und der Aufstieg des militanten Islamismus, haben bewirkt, dass dies nicht mehr stimmt.

Südflanke als neue strategische Priorität

Erstmals seit Jahrhunderten gibt es östlich des Rheins keine militärisch-politische Macht, die Frankreichs Sicherheit in Frage stellen könnte. Dafür ist Europas Südflanke verwundbar geworden, wenn auch nicht durch kriegerische Mittel im herkömmlichen Sinne. Die Militärs reagierten auf die veränderte Ausgangslage am schnellsten. Noch bevor der Konflikt im ehemaligen Jugoslawien aufflammte, legte eine Direktive des Generalstabs fest, dass die Streitkräfte künftig ihre Verteidigungsaufgaben in erster Linie in Richtung Süden und Südosten sehen müssten. Das langfristige Rüstungsprogramm ist auf Intervention in lokalen Konflikten und auf die Kontrolle revolutionärer Instabi-

lität südlich und östlich des Mittelmeers zugeschnitten.

Durch militärische Kooperation sucht Frankreich im Nahen Osten vor allem jene Regime zu stärken, die den islamischen Fundamentalismus bekämpfen. Das saudi-arabische Königshaus und andere traditionalistische Monarchien der Arabischen Halbinsel befinden sich darunter ebenso wie Republiken, die sich nationalarabisch, sozialrevolutionär oder laizistisch geben. Besonders breit ist das Spektrum der Zusammenarbeit mit Saudi-Arabien. Als im November 1979 religiöse Extremisten die Große Moschee in Mekka besetzten, konnten die Regierenden die Revolte erst nach zwei Wochen niederschlagen, als sie eine französische Antiterrorismus-Einheit zu Hilfe riefen. Die Franzosen mussten zu diesem Zweck schnell ihren formellen Übertritt zum Islam vollziehen, um den für Ungläubige gesperrten heiligen Bezirk von Mekka betreten zu dürfen. Fast auf den Tag genau 15 Jahre später reiste Innenminister Charles Pasqua nach Riad, vordergründig, um eine Vereinbarung über Grenzsicherung zu unterzeichnen, tatsächlich, um die Saudis zum Austrocknen der Finanzhilfe zu bewegen, die Islamisten in Nordafrika wie in Europa teils von reichen Privatleuten im Königsreich, teils auch von Angehörigen der regierenden Familie zufließt.

Rüstungsgeschäfte im Nahen Osten

Zwischen beiden Daten, deren Abstand die Dauerhaftigkeit der Probleme sichtbar macht, liegen gewaltige Rüstungsgeschäfte der Franzosen mit Saudi-Arabien. Zuletzt wurden im November 1994 zwei moderne Fregatten mit Raketenwerfern im Wert von 19 Milliarden FF bestellt. Auch Kuwait, mit dem Frankreich ein in seiner Substanz sehr vages Verteidigungsabkommen hat, verfügt über Mirages und fran-

zösische Raketen. Hinter vorgehaltener Hand stellen Militärs freilich die Frage, ob dieses Arsenal mehr die Verteidigungsbereitschaft der Golf-Monarchien oder die Solvenz der – zum grossen Teil staatlichen – französischen Rüstungsfirmen stärkt.

Zwei Jahrzehnte lang war der Irak Frankreichs engster Partner im Nahen Osten. Bevor *Saddam Hussein* im Sommer 1990 durch die Annexion Kuwaits zum «neuen Hitler» wurde, lieferte ihm Frankreich 210 Mirage-Kampfflugzeuge, 80 Gazelle-Hubschrauber, 100 Abschuss-einrichtungen für Hot- und Milan-Raketen, nicht zuletzt auch jenen potentiell zur Bombenproduktion geeigneten Atomreaktor Osirak, den die Israeli zu Beginn des irakisch-persischen Krieges durch einen Luftangriff zerstörten. Während jenes ersten Golfkonflikts gingen zeitweise 80 Prozent der französischen Exocet-Produktion in den Irak. Fünf Super-Etendards aus Beständen der französischen Luftwaffe zusammen mit 40 Beratern, von denen einige Kampfeinsätze über dem Iran begleiteten, wurden den Irakern leihweise überlassen. Für den Kriegsausgang spielten französische Panhard-Panzerwagen und 155-Millimeter-Geschütze eine erhebliche Rolle. Dass Saddam Hussein die Macht mit Mord und Terror erobert hatte und behauptete, beeindruckte Paris ebensowenig wie sein Gaskrieg, erst gegen Perser, dann gegen Kurden. «*Ein starker Irak ist für das Gleichgewicht der Region notwendig*», sagte der ehemalige sozialistische Aussenminister *Claude Cheysson* noch Monate nach der Besetzung Kuwaits. Frankreichs Beteiligung am zweiten Golfkrieg an der Seite der USA wurde von linken Gaullisten und Sozialisten, von Intellektuellen mit Dritt Weltgesinnung, von Wirtschaftskreisen nur widerwillig hingenommen. Verteidigungsminister *Jean-Pierre Chevènement* gab sein Missvergnügen offen zu erkennen und trat später zurück. Im Frühling 1993 konstituierte sich, vorwiegend aus der neogaullistischen RPR, wieder eine Freundschaftsgruppe von Parlamentariern in der Nationalversammlung. Sie agiert für Normalisierung der Beziehungen zu Bagdad und Aufhebung des Embargos. Der irakische Vizepräsident *Tarik Asis* kam mit einem Visum, das ihm aus humanitären Gründen erteilt wurde, zur medizinischen Behandlung nach Paris, liess

Aus Jacques Faizant,
Ça coince! Karikaturen
im «Figaro», Paris 1994,
Denoël.



Zwei Jahrzehnte
lang war der Irak
Frankreichs
engster Partner
im Nahen Osten.

sich aber auch in den besten libanesischen Restaurants sehen. Umgekehrt war Chevènement im Herbst 1994 der erste prominente Besucher aus Frankreich in Bagdad.

Das oberste Leitmotiv solcher Versuche eines neuen Anlaufs ist noch immer die Vorstellung, der Irak sei als «laizistisches Bollwerk» gegen Revolutionsexport durch die Islamische Republik Iran unentbehrlich. Bagdad ist nach dieser Logik der Domstein, durch dessen Fall auch jene Regime fortgerissen würden, die den Islamisten in Jordanien und Palästina, auf der Arabischen Halbinsel, im Niltal und in Nordafrika widerstehen. Es fällt schwer, keine Parallele zwischen dieser Analyse und dem Konsens zu ziehen, mit der französische Politiker fast aller Parteien nach 1954 auf den algerischen Aufstand reagierten. Damals galt es in Paris als ausgemacht, die FLN-Rebellion sei vorwiegend eine Folge von Agitation, Geld und Waffenschmuggel aus dem Ägypten Nasses; werde der Brandherd in Kairo gelöscht, so glaubte man, gehe auch das algerische Feuer aus. Diese Einschätzung trug wesentlich dazu bei, dass Frankreich sich 1956 dem britisch-israelischen Suez-Unternehmen anschloss, das zwar mit einer militärischen Niederlage Nasses, aber mit dessen politischem Triumph endete. Sechs Jahre später war Algerien unabhängig. Heute dürfte die Bollwerk-Theorie die Attraktivität überschätzen, die das schiitische Teheran auf arabisch-sunnitische Fundamentalisten ausübt. Sie übersieht zugleich die objektiven Gründe für den Aufstieg des Islamismus – Armut, Über-

völkerung, das Scheitern westlicher wie sozialistischer Entwicklungsmodelle.

Antiamerikanische Rhetorik und Gestik

Das zweite Leitmotiv ist eine gehörige Dosis Antiamerikanismus. Ein Diplomat, der frisch aus dem Quai d'Orsay an eine französische Botschaft abgeordnet worden war, konsultierte seinen Botschafter während des Einführungsgesprächs über Frankreichs Politik gegenüber dem Gastland. «*Unsere Politik ist, dass wir uns jeden Morgen fragen, wie wir den Amerikanern den Tag versauen können*», antwortete sarkastisch der Botschafter. Dies trug sich in einer Hauptstadt der westlichen Hemisphäre zu, hätte aber auch im Nahen Osten geschehen können. Seit *Charles de Gaulle* während des Sechstagekrieges das Steuer herumwarf und von dem proisraelischen Kurs, den Paris bis dahin gleich den anderen Westmächten gefahren war, an die Seite der Araber schwenkte, ist es üblich geblieben, von einer eigenständigen Nahostpolitik Frankreichs zu sprechen. Der General hatte die Vision, Frankreich könnte mit flankierender Hilfe der Araber und anderer Regionen der Dritten Welt sowie gestützt auf seine entstehende «Force de Frappe» zum Wortführer der EG werden und damit seinen Grossmachtrang aufbessern. De Gaulles Idee war möglicherweise schon damals unrealistisch. Heute sind davon allenfalls Rhetorik und Gesten erhalten. Der oft erstrebte europäisch-arabische Dialog wurde zum Gespräch zwischen Gehörlosen. An einer dritten Kraft zwischen Washington und Moskau besteht nach dem Ende des Ost-West-Konflikts kein Bedarf mehr. Der Friedensprozess mit Israel hat den Arabern mehr als alles andere deutlich gemacht, dass sie mit Washington reden müssen, wenn sie in Tel Aviv etwas erreichen wollen. Die Russen können weder Pressionen noch Hilfe leisten, die Ohnmacht der Europäer, nach dem bosnischen Debakel noch offensichtlicher, wird diplomatisch vernebelt. Sein einstiges Reservat Libanon, wo es seit Jahrhunderten als Schutzmacht der maronitischen Katholiken galt, hat Frankreich de facto der syrischen Hegemonie überlassen. Paris reagiert mehr auf die Ereignisse, statt zu agieren, sucht Schäden zu begrenzen

.....
*An einer dritten
Kraft zwischen
Washington
und Moskau be-
steht nach dem
Ende des Ost-
West-Konflikts
kein Bedarf
mehr.*
.....

und Fundamentalismus einzudämmen. Gelegentlich werden Ärger und Resignation sichtbar, so wie beim zweiten irakischen Truppenaufmarsch gegen Kuwait im Herbst 1994: Abermals waren die Franzosen für die Entscheidungen über ihre eigene Politik auf die Ergebnisse der Satelliten-Aufklärung angewiesen, die ihnen die Amerikaner lieferten.

Algerien: Frankreichs Trauma

Der Aufstand der algerischen Fundamentalisten, die sich durch den Staatsstreich der Armee vom Januar 1992 um den sicheren Wahlsieg der Islamischen Rettungsfront FIS betrogen fühlen, ist nicht allein gegen das Regime, sondern in mehrfacher Hinsicht auch gegen Frankreich gerichtet. Die Schicht der Funktionäre, Offiziere und Intellektuellen, die das öffentliche Leben seit der Unabhängigkeit bestimmt, ist für die Islamisten im Bürgerkrieg «die Partei Frankreichs». Französische Sprache, französische Verwaltungsformen, französischer Schulunterricht, Universitätsfakultäten nach französischen Modell waren zwar schon seit eineinhalb Jahrzehnten auf dem Rückzug. Aber für die Mehrheit jener, die bis jetzt den Ton angeben, ist Frankreich noch immer das uneingestandene Vorbild, Paris die heimliche Hauptstadt. Wer französisch erzogen ist, hat die besseren Berufschancen, wer arabisch aufwuchs, die schlechteren oder gar keine. Für die Islamisten verkörpert Frankreich den verderbten Westen. Wenn sie siegen, hat Frankreich endgültig den Kulturmampf verloren. Noch dazu hat Paris in den Augen der Fundamentalisten Partei für das Regime ergriffen. Während Washington die «Exzesse der Unterdrückung» verurteilt und die anderen Europäer sich um Abstinenz bemühen, macht kein Verantwortlicher in der französischen Hauptstadt ein Geheimnis daraus, dass er den Sturz des jetzigen Regimes als Anfang der Destabilisierung ganz Nordafrikas sieht. Rachemorde islamischer Extremisten an bisher zwei Dutzend der wenigen in Algerien verbliebenen Franzosen sind die andere Seite der Medaille. Von Eingeweihten wird vermutet, es sei gegenwärtig das Hauptinteresse der Pariser Regierung, einen Sturz des algerischen Regimes wenigstens bis zur französischen Präsidenten-

wahl aufzuhalten. Auch die Razzien gegen Fundamentalisten in der überwiegend aus Nordafrika stammenden muslimischen Diaspora Frankreichs sind offensichtlich dazu bestimmt, den algerischen Rebellen die strategische Etappe zu entziehen. Denn wie der Wähler auf eine Flüchtlingswelle aus Algerien reagieren würde, darüber wagt niemand eine Prognose. Die Vorstellung nordafrikanischer Boat People ist nicht nur für die Bewohner Südfrankreichs, sondern auch für Andalusier und Sizilianer ein Alptraum. Bereits zum zweiten Mal haben im November gemeinsame Übungen französischer, spanischer und italienischer Streitkräfte stattgefunden. Diesmal probten mehrere tausend Mann im Hinterland der spanischen Südküste, das Algerien geographisch sehr ähnlich ist, eine Landeoperation zur Evakuierung bedrohter Europäer. Erstmals seit 1966 hatte der französische Verteidigungsminister *François Léotard* im September an einer Nato-Ministertagung in Sevilla teilgenommen. Auf Verlangen Spaniens wurden «Sicherheitsprobleme im Mittelmeer» diskutiert. Die Bildung einer 15 000 Mann starken gemeinsamen Interventionsgruppe, die aus Marine- und Luftwaffeneinheiten bestehen soll, einer Art Eurocorps des Südens, wird erwogen.

Erstmals seit 2000 Jahren: Übergewicht des Südufers

Da in Frankreich die Konfession der Einwohner nicht gezählt wird, weiss niemand, wie gross die muslimische Diaspora ist. Schätzungen bewegen sich zwischen drei und fünf Millionen – Ausländer, Einwanderer, ihre im Lande geborenen Kinder, Konvertiten eingerechnet. Wie viele von ihnen auf die Fundamentalisten hören, ist noch schwerer zu sagen. Zweifellos ist es eine kleine Minderheit. Während des zweiten Golfkriegs blieb sie ruhig. Befürchtungen, eine fünfte Kolonne könnte tätig werden, bewahrheiteten sich nicht. Medienwirksame Vorgänge wie der Streit um die Kopftücher muslimischer Schulumädchen oder die Razzien auf Extremismusverdächtige haben einen gewissen Solidarisierungseffekt. Auch zu einer öffentlichen Absage an die Islamisten sind nur relativ wenige Muslime in Frankreich

*Die Vorstellung
nordafrikanischer
Boat People
ist nicht nur für
die Bewohner
Südfrankreichs,
sondern auch
für Andalusier
und Sizilianer ein
Alptraum.*

bereit: Wer in Algier die Macht hat oder morgen haben könnte, wer die Auslandsvertretungen kontrolliert und sich an den im Land verbliebenen Angehörigen schadlos halten kann, darf auf eine gewisse Loyalität rechnen. Eine Machtergreifung der Fundamentalisten und eine Massenflucht militanter FIS-Gegner könnte den zweiten algerischen Bürgerkrieg über Nacht nach Frankreich verlagern. Situationen wie diese hatte de Gaulle vermeiden wollen, als er Algerien in die Unabhängigkeit entliess. Zwar wurde er 1958 von einer Volksbewegung an die Macht getragen, weil eine Mehrheit der Franzosen ihn für den entschlossensten Verfechter der *Algérie française* hielt. Heute weiss man, dass der General Algerien seit 1956 für verloren gab. «*Können Sie sich 400 algerische Abgeordnete in der Nationalversammlung oder einen muslimischen Präsidenten der Republik vorstellen?*» fragte er damals vertraute Mitarbeiter. Früher als andere dachte der General an die Demographie. Noch nach dem Zweiten Weltkrieg war das Mittelmeer ein europäisches Gewässer. An seinem Nordufer lebten 140 Millionen Menschen, 70 Millionen auf der anderen Seite. Französische Experten registrierten, dass 1900 ein Meilenstein überschritten wurde. Erstmals seit 2000 Jahren hat nun der Süden mit 200 gegen 190 Millionen Einwohner das Übergewicht. Schon im Jahr 2000 wird das Verhältnis 270 zu 200 Millionen sein, im Jahre 2020 aber 370 zu immer noch 200 Millionen.

Verschiebungen dieses Ausmasses sind nach Meinung französischer Demographen nie ohne Folgen. Als sich im Jahre 1250 die Kreuzritter aufmachten, hatte Europa schätzungsweise 57 Millionen Einwohner, der Orient 22 Millionen. Die grosse Auseinandersetzung des Mittelalters zwischen Abendland und Morgenland war religiös motiviert. Aber Europa konnte sich diese Eruption von Menschen leisten. Im 19. Jahrhundert, als das Mittelmeer-Nordufer fünfmal so viel Einwohner hatte wie das Südufer, kam die Kolonialisierung in Gang. Langfristig ist es eine der grössten aussenpolitischen Sorgen Frankreichs, nicht mit Spanien und Italien allein zu bleiben, wenn das Wanderungsgefälle sich weiter zur anderen Seite neigt. ♦